

Ein Kriminalfall : Akte No. 275

Autor(en): **Wetsch, A.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN KRIMINALFALL

AKTE NO. 275

VON A. U. WETSCH

Nach einem längeren, geschäftlichen Aufenthalt auf dem Balkan kehrte ich in die Schweiz zurück, um natürlich unter anderem auch das Resultat eines freundschaftlichen Auftrages dem Kommissar der hiesigen Polizei zu übermitteln. Er hatte nämlich bei einer gewissen Untersuchung, die er im Auftrage der Behörde auf dem Balkan früher einmal zu führen hatte, auch die Bekanntschaft eines ausländischen Kollegen gemacht, der ihm sowohl dienstlich als auch persönlich in seiner Art gefiel. Die Untersuchung, die sie Hand in Hand geführt hatten, brachte natürlich manches zum Vorschein, was sich als das Resultat sehr guter kriminalistischer Arbeit schlussendlich entpuppte. Beim Abschied wurden kleine Geschenke ausgetauscht und als unser Kommissar in seiner biedereren Art nicht wußte, wie er sich seinem Kollegen erkenntlich zeigen könnte, meinte dieser offen, wenn er ihm schon eine Freude machen wolle, so solle er ihm ein Paar Handschellen verschaffen, aber vom gleichen Modell, wie es der Schweizer besitzt. Selbstverständlich wurde die Bitte genehmigt und bei der ersten Gelegenheit, die sich mir bot, um nach dem Balkan zu fahren, mußte ich mich bei meinem Freunde, dem Kommissar melden, um als Kurier für das außerordentliche Geschenk in Erscheinung zu treten.

Diese Handschellen des Kommissars waren aber auch im einheimischen Kreise seiner Kollegen schon zu einer Besonderheit geworden, denn niemand in der Polizeitruppe verstand es, so blickschnell und ohne vorherige Anzeichen die Handschellen anzulegen als unser Kommissar. Viele Polizisten, die bei einer derartigen Verhaftung den Kommissar arbeiten sahen, meinten, seine Handschellen seien ein besonderes Modell, das anderen Detektiven und Polizisten nicht zugänglich wäre. Ein ähnlicher Gedanke mag auch dem Kollegen vom Balkan vorgeschwebt haben als er seine Bitte aussprach und sein Gesicht strahlte ganz besonders, als er sie von mir eigenhändig überreicht erhielt. Er schien ein Gefühl zu haben, als ob alle kriminalistische Wissenschaft durch dieses kleine Hegeninstrument, wie er es nannte, zauberhaft seinen Wünschen unterstellt würde.

Es ist verständlich, daß mein erster Gang nach dem Eintreffen aus dem Auslande dem Kommissar galt, um alles in allem möglichst wichtig zu referieren, denn er hat seine helle Freude daran, zu erfahren, wenn ihm von anderen Kollegen zauberhaftes Können unterstellt wird, er aber selber ganz genau im Bilde ist, daß nur Arbeit und ein klarer Kopf die schwerste Situation allein zu meistern imstande ist.

Beim Betreten des Polizeigebäudes wurde ich durch ein sonderbares Gefühl aus meinen oberflächlichen Träumen geschreckt. Ein Hasten hatte durch die Gänge eingesetzt, und es hatte den Anschein, als ob alle verfügbaren Energien dieses großen Apparates in Bewegung geraten wären. Man ist sich bei uns das nervöse Hasten, das im Ausland ein Zeichen der Arbeit darstellen soll, nicht gewohnt und das ausgerechnet an einem Ort, wo man weiß, daß man es nur mit Ruhe machen

kann. Beunruhigt trat ich an den diensthabenden Polizisten heran und fragte ihn, ob ich nicht unseren Kommissar sprechen könne.

„Was?“ sagte er verwundert und schaute mich an, als ob ich weiß Gott von wo hereingefallen wäre. „Was?“ wiederholte er, „den Kommissar wollen Sie sprechen? Menschenskind, schauen Sie, daß Sie so rasch als möglich verschwinden, denn heute ist es nicht günstig, alle guten und bösen Geister sind losgelassen“, dabei schmunzelte er und zeigte eine heimliche Freude an seinem Dienst, der ihn davon enthob, alles das mitzumachen, was seine Kollegen heute noch erleben mußten.

„Ich muß aber doch zu ihm“, sagte ich mit Nachdruck, denn in mir war eine verfligte Neugierde erweckt worden und ich wollte mir eine kleine Sensation, in unserem Sinne, die ich zu wittern schien, nicht entgehen lassen.

„Wenn Sie unbedingt nach Ihrem eigenen Kopf durch die Wand wollen, so melden Sie sich im Zimmer 19, erster Stock, dort wird Sie der diensthabende Detektiv schon beim Kommissar anmelden. Ob Sie aber vorgelassen werden oder nicht, entzieht sich selbstredend meinem bescheidenen Wissen.“ Damit machte er eine Gebärde, als wolle er andeuten, wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Im Zimmer 19 hatte glücklicherweise ein guter Bekannter von mir Dienst, mit dem ich manche Materialschlacht in jungen Jahren erfolgreich bestanden habe und mit dem wir als Studenten die schönsten Nacht- und Morgenstunden verjagten. Item, Jugenderinnerungen verbanden uns und manche Schauerwärme, die ich meiner alten Pensionsfrau aufgetischt habe, um sie von der fälligen Pensionszahlung abzulenken, stammte von ihm. Ob sie der Wahrheit entsprachen oder ob er sie zum Teil erdichtet hatte, entzog sich damals unserer Beurteilung. Uns gefielen sie, und damit gaben wir uns zufrieden.

„Zum Kommissar kannst du unmöglich gehen, er ist dermaßen beschäftigt, daß er, glaube ich, auch den Geldbriefträger von der Tür abweisen würde, was bei den heutigen Verhältnissen recht viel heißen will.“ Mit dieser Dosierung hoffte er mich natürlich los zu werden, aber da ich schon vor Neugier gar nicht richtig auf den Füßen stehen konnte, versuchte ich, da dem Kommissar selber nicht beizukommen war, von ihm den Grund der allgemeinen Aufregung in Erfahrung zu bringen.

„Sage mir, lieber Freund“, begann ich wie in den jungen Tagen mit einer hochtönenden Anrede, „was ist eigentlich hier los? Ist denn alles auf den Kopf gestellt?“

„Wieso?“ fragte er quasi naiv.

„Nun, der Kommissar ist nicht zu sprechen, im Gebäude ist ein wahres Tohuwabohu los und alles schweigt sich aus, also muß irgend eine dicke Sache im Tun sein und mitten drin steht natürlich unser Kommissar. Also heraus mit der Sprache, was ist denn passiert?“

„Es ist eigentlich nicht gestattet, gewisse Dinge der Untersuchung bekannt zu geben, aber ich glaube, nach allem was ich bis jetzt gesehen habe, behaupten zu können, daß er wirklich eine tolle Sache ist und wie du sagst, steht mitten drin unser Kommissar, wirklich ein fixer Kerl.“

Damit machte er mich noch hellhöriger und ich ließ nicht locker.

„Willst du mir den Speck vor der Nase durchziehen oder kannst du mir nicht sagen, um was es sich handelt. Ich habe den Eindruck, daß die Hauptsache schon vorbei ist und ihr alle zusammen euch ruhig Luft machen könnt, denn an die große Glocke werde ich gewiß nichts hängen, mir liegt einmal dran zu erfahren, was er wieder in Schwung gebracht hat, trotz seiner gemüthlichen Ruhe, die er ständig an den Tag legt. Man würde sicher nicht vermuten, daß er so rasch handeln kann. Wer hat den Tatbestand aufgenommen?“ fragte ich so harmlos wie möglich.

„Tatbestand? Tatbestand? fragst du. Gerade das ist es, Die Leute haben bei der Arbeit draußen einen Tatbestand aufgenommen, scheinbar richtig in allen Teilen. Du weißt wie pedantisch unser Kommissar ist, er verlangt alle möglichen Details zur Untersuchung und besteht darauf, daß sie beweiskräftig niedergelegt werden. Und nun legt man ihm den Tatbestand vor; er läßt sich die Unterlagen zeigen, die Untersuchung ist nach Ansicht seiner Mitarbeiter abgeschlossen, fix und fertig, man hat sogar schon das Ad Altkr. Nr. 275 an den ganzen Krempel angeheftet und plötzlich explodiert unser Kommissar, fährt wie der Teufel los, setzt das ganze Haus in Alarmbereitschaft, raßt mit den diensthabenden Beamten auf und davon und nach kaum 24 Stunden haben schon seine verheerten Handschellen geschnappt, blitzschnell aber geräuschvoll und nun ist er daran, den Verhafteten zu verhören und das Beweismaterial richtig zu schlichten. Na? Du schaust, du scheinst es gar nicht glauben zu wollen, meinst, es sei eine Schauernär, wie eine von dazumal, die du bei mir auf Abruf zu bestellen pflegtest, damit deine Penionsfrau wieder für eine Woche Klatfchmaterial hatte. Du warst wirklich ein ganz Raffinierter. Hoffentlich hast du dich gebessert.“

„So, ich soll mich bessern und du lügst wie gedruckt, gibst mir einen richtigen Bären an, damit ich verschwinde. Kurz gesagt, du willst mich abwimmeln. Gut ich gehe, aber eines sag ich dir, deine Geschichten von früher waren geistreicher und nicht so schal und durchsichtig wie die heutigen.“

„Ich gebe dir wirklich keinen Bären an“, sagte er mit einem ernsten Unterton in der Stimme, die ganze Angelegenheit ist direkt ein Schulbeispiel für uns alle und wird uns wirklich auch für die Zukunft wegleitend sein, denn mit solchen Sachen darf man nicht spaßen und muß sie sehr ernst nehmen. Ein Menschenleben ist eben keine Kleinigkeit und alles, was damit zusammenhängt, muß mit ganz besonders genauen Maßeinheiten in Verbindung gebracht werden. Es liegt mir fern, dir Gegenüber unseren Kommissar in ein besonderes Licht zu setzen oder gar über die Arbeit der anderen eine Kritik zu üben, nein, es ist vielmehr in mir selber der Wunsch wach, den Fall einmal mit dir zu besprechen, ohne irgendwelche Indiskretion zu begehen. Also setz dich jetzt einmal ruhig hin und höre zu.“

Nachdem ich mich so rasch als möglich in einen Sessel versetzt und eine Parissienne zu Gemüte geführt hatte, ließ ich meinen Freund weiter berichten.

„Es war zirka vor einer Woche“, begann er seinen aufschlußreichen Bericht, „als wir auf der Wache telephonisch benachrichtigt wurden, daß von Leuten, die an einem Nachmittage in dem großen Walde an der Peripherie der Stadt ihren sonntäglichen Spaziergang kreuz und quer durch den ausgedehnten Baumbestand unternommen hatten, eine Leiche gesichtet wurde. Sofort wurde die Untersuchungskommission auf die Beine gestellt und im Schuß ging es in den Wald. An einer bestimmten Weg-

kreuzung erwartete uns ein schlichter Bürger, der es übernommen hatte, uns an Ort und Stelle zu führen. Am Tatort angelangt, wurde vom diensthabenden Korporal alles nötige unternommen, was zur Feststellung des Tatbestandes gehört. Die Leiche wurde von allen Seiten photographiert und auch von dem Standpunkte, von wo die Leiche von den Spaziergängern gesichtet wurde. Die Sachlage ergab sich eigentlich klar aus den Einzelheiten, die sich an der Stelle feststellen ließen, nämlich: Die Tote war ein Mädchen von zirka 25 Jahren, bekleidet wie zu einem Ausgange, neue Schuhe und Hut, gestrickte Handschuhe und eine Ledertasche. Die Lage der Leiche ergab nichts Besonderes. Sie lag auf dem Rücken in einem Graben, die Füße ragten über den Grabenrand hinaus und reichten noch über einen Baumstamm, auf dem sie vor dem Tode gesessen haben mußte oder bei dem sie gestanden war. Neben ihrer Hand im Graben lag ein kleiner Revolver, aus dem ein Schuß abgefeuert wurde. An der rechten Schläfe klappte eine Wunde. Die Ränder der Einschußöffnung waren immer noch geschwärzt; die Waffe mußte also direkt an die Schläfe geführt worden sein. Spuren keine. Alle Anzeichen ergaben, daß das Mädchen allein gewesen ist und Selbstmord begangen hat. Nachdem der Arzt den Tod amtlich festgestellt hatte, wurde die Leiche ins gerichtsmmedizinische Institut abgeführt und damit schien die Angelegenheit vorläufig erledigt zu sein. Weitere Recherchen ergaben nichts Wichtiges. Die Leute, welche die Leiche gefunden hatten, kannten das Mädchen gar nicht, dessen Identität aus den Unterlagen, die man in ihrer Tasche vorgefunden hatte, leicht ermittelt werden konnte. Die Angehörigen wurden selbstverständlich sofort benachrichtigt und die Umfrage ergab ein alltägliches Bild. Das Fräulein hieß Martha Gauß, war in fester Stellung und lebte bei ihrer Tante im unteren Teil der Stadt. Sie war mit einem Drogisten verlobt und schien in der letzten Zeit sehr viel Kummer gehabt zu haben. Über die Art dieser Sorgen vermochte niemand recht Aufschluß zu geben und der Bräutigam, der am Samstag nachmittag bei der Tante vorgesprochen hatte, äußerte sich dieser gegenüber, daß Marthas bekümmertes Aussehen ihm gar nicht gefalle, und er sei gekommen, sich bei ihr zu erkundigen, ob sie ihm den Grund dieser Bedrückung angeben könne, denn schließlich sei er drauf und dran die Eheverbindung anzufuchen und er möchte nicht, daß Martha, wenn sie irgend welchen Kummer hätte, ihm in die Ehe folge, wenn sie sich für ihn nicht entschließen könnte. Im schlimmsten Fall sei er bereit, noch weiter zuzuwarten, denn Martha sei ihm lieb und er sei sich bewußt, daß sie ein gutes und braves Mädchen sei.

Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod am Samstag nachmittag eingetreten und wie die Untersuchung ergab, soll er um 5 Uhr nachmittags erfolgt sein, weil die Armbanduhr, deren Glas durch den Fall zertrümmert wurde, auf punkt 5 Uhr stehen geblieben ist.

Das ist der ganze Tatbestand, der natürlich, bereichert durch die verschiedenen schriftlichen Verböte, in seinem Ausmaße eine beträchtliche Dicke erhalten hat und mit Nummer 275 unserem Kommissar zum Referat vorgelegt wurde.

Dieses Referat ist nun das Denkwürdigste, das ich je erlebt habe. Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, wie eigentlich unser Kommissar so ein Referat aufzieht. Seit Jahren hat er es nämlich so eingerichtet, daß bei einer abgeschlossenen Untersuchung über einen aus dem alltäglichen Rahmen hinausgehenden Fall eine Art Generalstabsbesprechung stattfindet, wie das so im Militär nach einer abgeschlossenen Übung oder fuponierten Gefechts handlung der Fall ist. Dabei werden alle Mitarbeiter, die in dem Fall aktiv mitgewirkt haben und noch darüber hinaus die Beamten der betreffenden Abteilung, zusammengerufen und es entwickelt sich im Laufe des Referats eine zwanglose Diskussion, die wie im Seminar wirkt und ich muß sagen, wirklich lehrreich ausfallen kann.

Fortsetzung folgt.